

Anregende Ödnis

Über Notwendigkeiten und Grenzen von Livestreams in festivallosen Zeiten

Physische Räume werden durch darin befindliche Menschen zu sozialen Räumen. Performative Aktionen, Interaktionen und Kommunikationen zwischen Menschen machen daraus Erfahrungs- und Erlebnisräume. Speziell Konzerterlebnisse sind durch umfassende, keineswegs nur den Hörsinn stimulierende Atmosphärik charakterisiert. Publikum und Performer treten in Resonanz, sind Teil gemeinsamer Schwingungen, die als Stimulanz Physis wie Psyche durchdringen. Soweit, so jedem, der schon mal auf Konzerten war, bekannt. Dass auch der beste Livestream dergleichen nicht in Ansätzen ersetzen kann, steht völlig außer Frage: Im besten Fall ist das Publikum, sind ZuseherInnen Teil der Performance und bilden im Sinne des Fluxus eine soziale Skulptur - vor dem Screen hingegen ist oder wird jede/r lediglich zum Voyeur. Bei Festivals, speziell im Falle von Minderheitenmusiken, sind zudem soziale Dynamiken, ist das *socializing* mit Gleichgesinnten fast genauso wichtig wie die Musik selbst. Wäre all das anders, wer ginge noch auf Konzerte oder Festivals angesichts unzähliger, technisch mal besserer, mal schlechterer Videos auf allen Kanälen?

Nachdem das unfassbar geniale Konzert der Four Blokes (Jason Yarde, Alexander Hawkins, John Edwards, Mark Sanders) bei den artacts in St.Johann kurz nach Mitternacht des 9. März endete, konnte niemand ahnen, dass dies das letzte Livekonzert für mindestens ein Vierteljahr sein sollte, wiewohl in den Nachrichten die Meldungen aus Norditalien damals immer beunruhigender wurden. Schon nach wenigen Wochen Lockdown war klar: Livestreams sind natürlich kein Ersatz für abgesagte Real-Life-events, aber zumindest eine Art kultureller Notbeatmung und nicht zuletzt eine bescheidene Möglichkeit für Musikerinnen und Musiker, keinen Rost anzusetzen und günstigenfalls ein klein wenig Einkommen zu generieren (wiewohl die Umsonst-Kultur im Netz und die Inflation von Gratis-Streams von Anfang an zu Recht auch auf Kritik stieß). Für Konzert-Nerds und Festivaljunkies, für die, das soll's geben, Impro-Musik ein vitales Grundbedürfnis ist, war die Alternative: Völlige Abstinenz und entsprechende Sinnkrise oder eben geringfügige Substitution durch Online-Übertragungen.

Ab 4. April ermöglichten der Wiener Jazzclub Porgy&Bess und kurz danach die Münchner Unterfahrt mit livestreams (von Mainstream-Jazz) ohne nachträgliche youtube-Archivierung immerhin eine interessante Erfahrung: Wenn Live von einem bekannten Ort aus performt wird, ohne nachträgliche Abrufmöglichkeiten, schafft dies eine andere Verbindlichkeit und einen intensiveren Zugang zum Geschehen als eine x-beliebige Konserve. Dies umso mehr, wenn eine Chatfunktion launige Kommentierungen ermöglicht.

Das MOERS-Festival beging an Pfingsten (29. Mai-1. Juni) das Wagnis von sage und schreibe 44 Konzerten an vier Tagen auf einer einzigen Bühne (ohne Publikum) und setzte dabei in mehrfacher Hinsicht Maßstäbe, was Live-Event-Streaming anbelangt, wie auch einige Leser dieser Zeitung dem Autor bestätigten (Festivalbericht in der letzten Ausgabe): Dank der Unterstützung von WDR und

Arte war die Übertragungstechnik visuell wie akustisch state of the art. Vor allem aber war es konzeptionell ein Ereignis außerordentlicher Originalität und deshalb auch für Festivals mit weit weniger Support und Ressourcen als Vorbild eignend: Ob die durchweg witzigen Anmoderationen, die zahlreichen Diskussionen und Interviews in den Umbaupausen (mit MusikerInnen, AutorInnen, aber bspw. auch mit Reinigungsfachkräften und Securities, die von ihrem Alltag berichten), der Applaus vom Band von namentlich eingeblendeten Konzerten vergangener Jahre (ein Freund: „Beim archivierten Jubel nach dem Sun Ra-Konz `79 ist auch mein Klatschen Teil des Sounds!“) oder den Hintergrundaktivitäten des dadaistischen Maskottchens „Miss Unimoers“ während der (ohnehin weit überwiegend großartigen) Gigs: Es wurde eindrucksvoll demonstriert, dass es heute nicht mehr reicht, sich einfach vor die Laptop-Kamera zu stellen und zu spielen: Um das Publikum zu erbauen, das gezwungen ist, monoton und unsinnlich auf einen Bildschirm zu glotzen, braucht es mehr.

In Linz fand dann am 4. Juni im Kunsthaus Hafestraße das erste Jazzkonzert Österreichs vor Publikum nach der Kulturstarre statt: Mit ca. 50 Leuten ausverkauft, zwischen den Stühlen ein (gemessen an der 1,5m-Regel wohl etwas zu klein geratener) „Babylefant“ (schön als Figur auf den Boden geklebt). Das Trio „Znap“ bot hierbei zwar eine überaus leichtverdauliche musikalische Kost, die aber angesichts der Umstände dennoch geeignet war, Glücksgefühle zu wecken ob der schiereren Wiedermöglichkeit einer intensiven Klangerfahrung, wie sie eben nur Live-Musik zu vermitteln vermag.

Auch das von Ken Vandermark initiierte „Catalytic Sound-Festival“ des Experimental Sound Studio in Chicago, das am 10. und 11. Juli kostenlos über „twitch tv“ gestreamt wurde (die neue, auf Konzerte spezialisierte youtube-Alternative) und um freiwillige Spendenüberweisungen bat, bot über großartige Gigs hinaus eine Reihe interessanter Zoom- resp- Skype-Diskussionen mit namhaften VertreterInnen der Szene, zur gegenwärtigen Situation des Kulturbetriebs, aber auch zu Musikalischem allgemein. Schon seit März liefern die Studios mit den famosen „Quarantine Concerts“ einzelner KünstlerInnen (nicht nur der US-Szene) übrigens echte Video-Schmankerl (unbedingt mal reinschauen! <https://ess.org/the-quarantine-concerts>)

Ken Vandermark plädierte dabei in mehreren Gesprächen dafür, auch in postpandemischen Zeiten die gemachten Erfahrungen weiterzuentwickeln und die Praxis des Streamens beizubehalten: Warum nicht zukünftig alle Festivals für die Reiseverhinderten live übertragen, verbunden mit der Bitte um Spenden oder mit kostenpflichtigem LogIn, wo doch die erforderliche Hard- und Software immer günstiger wird und viele unserer Lieblingsfestivals ja ohnehin professionell aufgezeichnet werden – bisher allerdings meist nur für den Eigengebrauch? (Etwas off topic: Schön, als twitter- und sonstiger social media-Geschädigter, wie respektvoll und anerkennend die Kommentare der Community zum Live-Geschehen im zeitgleichen Chatroom abliefen!)

Die Gigs des Catalytic Sounds Festival wurden überwiegend live performt, teils aus technischen Gründen aber auch kurz vorher recorded, sie fanden teils indoors, teils

aber auch an frischer Luft statt (Joe McPhee und Fred Lonberg-Holm stehen da bspw. irgendwo im Wald in New York State, Dave Rempis und Tim Daisy spielen in einem Hinterhof in Chicago, es gibt Soli, Duette (Paal-Nilssen-Love und Frode Gjerstad, Andy Moore und Terry X, quicklebendig wie eh und je, jedoch im kleinen, mit viel Grünzeug befüllten, hippiesken Wohnzimmer in Amsterdam). Auch ein Quintet (KVs Projekt Marker [letztes Jahr zweimal im Blue Tomato in Wien zu sehen]) gab eine Freiluftdarbietung. An seine technischen Grenzen stieß das ganze allerdings, sobald mehrere MusikerInnen an verschiedenen Standorten via twitch ein gemeinsames Konzert zu spielen bemüht waren. Bei Ikue Mori und Nate Wooly klappte das noch ganz leidlich, beim Trio Ben Hall/Bonnie Jones/Luke Stewart gabs dagegen einen Totalflop, bei dem der Bass nicht zu hören war und auch sonst nicht ganz klar wurde, wer gerade was macht ...

Aber nicht nur aus den üblichen Hotspots der Impro-Szene gab und gibt es Sehenswertes: Das „Streaming-Fest“ auf dem Kanal tvlrec.com aus Buenos Aires präsentierte alle paar Wochen mit fast zehn Live-Konzerten pro Samstag sowohl allseits bekannte Größen, zudem aber auch in Europa eher unbekannt, unbedingt kennenzulernende MusikerInnen aus Südamerika (alle Videos des je letzten Events, derzeit, Ende August, Vol. VIII, sind auf dem Kanal abrufbar.) Auch das reichhaltige youtube-Archiv von „Jazz Explorer“ war und ist ein weiterer Trost in diesen kulturkargen Zeiten, klingt.org, der Lieblingskanal dieses Magazins, sowieso.

Nach den, um in AT zu bleiben, Inntönen in Diersbach (in diesem Jahr nicht im ehemaligen Heustadl, sondern als Open Air durchgeführt), den Beza Beats (u.a. mit Kapazitäten wie Mats Gustaffson, Barry Guy, Maja Homburger), der quantitativ reichlich abgespeckten, bzgl. Spielfreude der MusikerInnen und Spirit des Publikums nichtsdestotrotz höchst erbaulichen und rückblickend sicher einzigartigen Saalfelden Jazz-Notausgabe und kurz vor den Klangspuren in Innsbruck und Schwaz und Wien Modern steht fest, dass, mit etwas Phantasie und der (in unserer Szene nicht zu bezweifelnden) Kooperationsbereitschaft des Publikums, selbst unter scharfen Hygiene-, Masken- und Abstandsgeboten (und auch mit eingeschränkten Umtrunkoptionen) qualitativ sehr gute Festivals organisier- und durchführbar sind, die, allem zum Trotz, sogar Spaß machen können!

Dennoch ist klar, dass wir alle die guten, alten Zeiten wieder haben wollen: Also liebe WissenschaftlerInnen: Erlöst und von der Plage, schiebt einen Impfstoff oder Medikamente rüber, und lasst uns dann im Laufe nächsten Jahres wieder an irgendwelchen Tresen aneinanderkleben, frisch geduscht mit Aerosolen aus röhrenden Saxophonen, pfeifenden Klarinetten, schallenden Trompeten und nicht zuletzt seitens lebhaft und laut disputierender Afficionados!